

des Heiligen Stuhls für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum zusammen. Beide pflegten u. a. deutliche dialogische Kontakte mit Kardinal Augustin Bea (1881-1968), mit Kardinal Johannes Willebrands (geb. 1909) und mit anderen kirchlichen Leitfiguren. Was in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jh. zwischen Juden und Katholiken verhandelt wurde, war weitgehend eine Konsequenz der Bemühungen von Halpérin und Riegner. Zusammen mit Pier Francesco Fumagalli gab Halpérin 1986 einen Rückblick über fünfzehn Jahre katholisch-jüdischen Dialog (1970-1985) heraus.

Die Bedeutsamkeit der Lehrtätigkeit, der Publikationen und der Vorträge von Jean Halpérin liegt in ihrer Zeit- und Problembezogenheit zwischen Juden und anderen Gruppen und Völkern. Er hat auch mit dem Freiburger Rundbrief immer wieder Kontakt aufgenommen und Informationen vermittelt. In seinem Beitrag *Verantwortung für Frieden und Gerechtigkeit* (FrRu 8[2001]270 f.) hat er die Lebensaufgabe, die er sich selbst gestellt hat, prägnant zusammengefaßt: „Verantwortung, Frieden und Gerechtigkeit sind nicht bloß Begriffe, sondern ernst zu nehmende Verpflichtungen, die [...] einen festen Willen und vielleicht sogar Schlaflosigkeit verlangen.“

Wir wünschen Professor Halpérin noch viele Jahre fruchtbaren Wirkens in zwischenmenschlichen, zwischenreligiösen und zwischenstaatlichen Bereichen.

Das besondere Buch

Friedrich Grotjahn, **Eine Gerechte**. Erzählung. Mit Holzschnitten von H. D. Gölzenleuchter. Edition Wort und Bild, Bochum 2002. 50 Seiten.

Zahlreiche jüdische Menschen haben im Nazideutschland überlebt, weil sie untertauchen konnten. Sie wurden von Deutschen, die lieber Gesetze übertreten als zu Unmenschen zu werden, versteckt. Das ging nicht ohne kriminelle Taten: gestohlene Lebensmittelscheine, gefälschte Personalausweise, Schwarzhandel und manches andere mehr.

Friedrich Grotjahn erzählt, nüchtern-präzise, mit vielen kleinen Einzelzügen, beschreibend, aber nicht wertend, über die menschlichen Schwierigkei-

ten und seelischen Verwundungen, die entstanden, weil Juden von ihren Rettern weggesperrt wurden, damit sie nicht von denen, die sie vernichten wollten, aufgespürt würden. In vergleichbaren Berichten habe ich stets nur von den Gefährdungen und Ängsten der Beteiligten erfahren, von dramatischen Ereignissen, die aber, Gott sei Dank, gut ausgingen, von der Freude über die Befreiung nach der Kapitulation und von der lebenslangen Dankbarkeit der Geretteten. Friedrich Grotjahn dagegen vermittelt in seiner Erzählung einen Blick sowohl auf die Retter wie auch auf die Geretteten. Eine Fallstudie, die verallgemeinerungsfähig ist?

Gerda Döhring, eine Kriegerswitwe und Pfarrersfrau im Norddeutschen, versteckt ein kleines jüdisches Mädchen. Mitglieder der Bekennenden Kirche hatten es vor dem Abtransport in ein KZ gerettet. Das Kind weigert sich, seinen Namen *Sarah* zu verschweigen und zur Tarnung den Namen *Magdalene* zu führen. Der Name ist das letzte, was dem Mädchen geblieben ist. So steht ängstliche und energische Besorgnis gegen Widerwillen und zunehmenden kindlichen Trotz – von dankbarer Einsicht und Gehorsam keine Spur. Der Nazibürgermeister und andere Dorfbewohner schöpfen Verdacht. Grotjahn erzählt nebenbei auch manche Episode aus den letzten Monaten des Tausendjährigen Reiches über politische Verblendung, über Bauernschläue und Anpassung, aber auch über Menschlichkeit, Mitgefühl und Resistenz. Die Holzschnitte von H. D. Gölsenleuchter, der Buchumschlag ist sogar ein Original, spiegeln das menschliche Drama, das Friedrich Grotjahn so eindringlich erzählt hat: Das Kind und der Verfolger, die Retterin und ihr geöffnetes Haus, das weinende Mädchen und die überforderte junge Witwe. So ist ein besonderes Buch entstanden: Eine erzählende politische und humanistische Studie in einer bibliophilen Edition.

Nach 1945 reißt die Verbindung der Witwe zu dem Mädchen völlig ab. Viele Jahre später beschreibt die gerettete Jüdin Sarah Herzberg aus Israel die Monate im norddeutschen Pfarrhaus als die schrecklichste Phase ihres Lebens. Es wäre wohl besser gewesen, sie wäre vorher getötet worden. Die seelischen Verwundungen ihrer erzwungenen Rettung sind nicht vernarbt. Kein dankbares Wort für die Retterin. Gerda Döhring muß es so akzeptieren. Sie findet es auch sehr schön, als ihr – kurz vor ihrem Tod – erzählt wird, auf der Allee der Gerechten in Jad Vaschem würden für Menschen, die während der Hitlerzeit jüdischen Menschen das Leben gerettet haben, Bäume gepflanzt. Für sie aber wird es dort keinen Baum und kein Namensschild geben!

Paul Gerhard Schoenborn, Wuppertal